

Hobelspäne

Autor(en): **K.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wann und wann haben wir sicher schon alle einen Blick in eine Schreinerwerkstatt hineingeworfen und mit unserer Nase den eigenartig süßlichen Geruch des Holzes wahrgenommen. Zugleich hat auch unser Gehör seltsame Zischlaute aufgenommen, die wir sonst nirgends zu hören bekommen; die Hobelspäne kräuseln und winden sich wie weisse Schlangen, wenn sie gewaltsam vom rauhen Brett weggestoben müssen. Es gibt Schreiner, die sind besonders stolz darauf, möglichst lange Hobelspäne herzustellen, fast wie gewisse Tubäkeler, die sorgsam darauf achten, dass ihr Stumper eine möglichst lange Asche zur Schau trägt. Tubäkeler und Schreiner gehören aber nicht in die gleiche Werkstatt; das wäre zu gefährlich... wie leicht könnte ein glühender Funke in die leichtbrennbaren Hobelspäne fallen - und ein Unglück wäre schon entstanden! Jedoch nicht ihrer leichten Brennbarkeit wegen interessieren uns zu-

weilen die Hobelspäne beim Schreiner, sondern um ihrer symbolischen Bildhaftigkeit willen, die sich uns aufrängt. Hobelspäne sind ziemlich wertlose Holzbänder. Dadurch aber, dass Hobelspäne entstehen, wird das gehobelte Holz geglättet. Ein rechter Schreiner macht keine Möbel oder Geräte aus ungehobeltem Holz. Und wiewohl durch das Hobeln sein Arbeitsmaterial an Gewicht abnimmt und dünner wird, so wird es eben gleichwohl nicht wertloser, im Gegenteil! Wie das Holz durch das Hobeln erst an Gestalt, Wert und Verwendungsfähigkeit gewinnt, so gewinnt auch der Mensch erst durch das „Hobeln“ an wahrer Gestalt und wahrer Bildung. Jede Erziehungsmethode, insofern sie wirklich erziehen und nicht verziehen will, gleicht dem Hobeln. Der junge Mensch muss in seinem ungeschliffenen Wesen geglättet und ausgeglichen werden. Von allen Erziehungsmethoden ist das Leben selber im-

mer noch die beste; das Leben nämlich, von dem wir gestehen müssen: es hat uns je und je in die Kur genommen. Zuweilen aber müssen begabte Erzieher aus bester Erkenntnis ihre ihnen anvertraute Jugend „hobeln“, indem sie die jungen Seelen von unsichtbaren Schlacken zu reinigen und befreien versuchen. Freilich darf das Erziehungswerk nicht nur ein Hobeln sein, sonst würde der junge Mensch gleichsam im Kern geschädigt. Aber auch die beste Natur, die „sich selber treu“ sein darf und sein soll, hat immer irgendwie so etwas wie geistige „Ueberbeinchen“, die nun einmal weggehoben werden müssen. Das „Seelenhobeln“ ist nicht nur ein Werk für Erzieher und Eltern, sondern für jeden erwachenden und erwachsenen Menschen. Hobeln übersetzen wir dann mit dem Ausdruck: an sich selber arbeiten. Falsche Sentimentalität oder Wehleidigkeit will von diesem „Hobeln“ nichts wissen. Nun haben aber just

Hobelspäne

sentimentale und wehleidige Naturen dieses „Hobeln“ am nötigsten. Jede Art von Selbsterziehung ist irgendwie schmerzhaft, wenn sie gute Resultate erzielen will. Am unerbittlichsten muss sogar der künstlerisch-schöpferische Mensch an sich und seinem Werk hobeln, wenn es Bestand und bleibenden Wert haben soll. Jeder grosse künstlerische Wurf kommt immer ungehobelt zur Welt. Gewiss ist das Hobeln nicht das erste beim künstlerischen Schaffen; wenn es aber nicht als zweites folgt, so hat der erste grosse Wurf keinen Bestand. Jedoch nicht nur der bildende und schaffende Künstler, sondern jeder verantwortungsvoll Arbeitende muss an seinen oft recht unkünstlerischen Werken auf irgend eine Weise „hobeln“, damit er etwas Rechtes erreicht und schafft. In diesem Sinn soll jeder Arbeiter ein Lebenskünstler werden, Lebenskünstler im tiefsten Sinne des Wortes... andere haben wir leider nur zu viel! Was wir auch immer angreifen, auch wenn es nur die kleinste und bescheidenste Arbeit ist, soll recht gemacht, gut vollendet, eben „gehobelt“ werden. Alles andere ist Pfusch. Und Pfusch hat nicht nur keinen Wert, sondern er vergiftet auch die Seele.

Nicht wahr, lieber Leser, jetzt spürst du, dass das Wörtlein „hobeln“ eine gute Bedeutung hat, die du nicht mehr vergessen wirst? Wenn du in Zukunft hie und da an diese Bedeutung denkst, wird sich irgendwie in deinem Leben etwas ein ganz klein bisschen ändern. Dadurch nämlich, dass du an dir selber (nicht nur immer an den andern), an deiner Arbeit und an deiner ganzen Lebensgestaltung im richtigen Sinn zu „hobeln“ anfängst, wächst in dir der Wert des Lebens. Du wirst glücklicher, zufriedener... und deine ganze Umgebung wird es mit dir! K.Chr.

